

„Zivilcourage“ eines Mediävisten: Carl Erdmanns längst überfällige Würdigung

Von PETER STEINBACH

Vorbemerkung*

Die deutsche Widerstandsgeschichte wurde bis weit in die siebziger Jahre durch ein Urteil des Bundesgerichtshofes (BGH) aus dem Jahre 1956 geprägt. Ihm zufolge hätte ein effektiver Umsturzversuch nur durch seine Erfolgsaussichten als Widerstand gegen den NS-Staat legitimiert werden können. Er hätte aus dem Zentrum der Macht heraus erfolgen müssen. Dies bedeutete, dass nur Angehörige von Zentralverwaltung und Wehrmacht einen auch nachträglich anerkannten Umsturz hätten wagen können. Die Auffassung hatte nicht nur für Widergutmachungsdiskussionen Konsequenzen, sondern vor allem für die Anerkennung des alltäglichen Widerstands, denn dieser konnte nicht den Anspruch erheben, durch Widerstand den Umsturz des Systems zu bewirken oder nur zu beschleunigen. Das sogenannten „Huppenkothen-Urteil“ hat Jahrzehnte später dazu geführt, dass der Präsident des BGH mit einer förmlichen Entschuldigung sein Bedauern über dieses Urteil äußerte.

Alltäglicher Widerstand ist seitdem als legitimer Widerstand anerkannt. Er rechtfertigte sich durch den Beistand für Verfolgte, Bedrängte, Entrechtete und Bedrohte, durch die Respektierung der Menschenrechte. In den sechziger Jahren wurde begonnen, weitere Dimensionen der Widerständigkeit zu erschließen. In den achtziger Jahren wurde der Alltagswiderstand um weitere Dimensionen von Haltung und Verhalten ausgeweitet. Man sprach nun immer häufiger von Zivilcourage. Abweichendes Verhalten, Nonkonformität, Dissidenz und Protest wurden neben der aktiven Konspiration Gegenstand einer Forschung, die ein integrales Verständnis der Widerständigkeit entwickelte und sich für die Vielfalt der Selbstbehauptung in einem totalitären System interessierte. Nicht selten wurde die fehlende Trennschärfe des Widerstandsbegriffs kritisiert und die Definition des Widerstands ver-

* Zugleich eine Besprechung von Folker REICHERT, Fackel in der Finsternis: Der Historiker Carl Erdmann und das „Dritte Reich“, Bd.1: Die Biographie, Darmstadt 2022, 424 S.(zit. als I); Bd.2: Briefe 1933–1945, Darmstadt 2022, 504 S.(zit. als II). Im Folgenden werden Zitate kursiv gesetzt, wenn sie auf Briefe Erdmanns zurückgehen. Nur in Anführungsstriche gesetzte Zitate verweisen auf die Biografie.

ändert. Dabei waren Absichten erkennbar, etwa, wenn das Exil oder politische Gegnerschaft in der Kriegsgefangenschaft als „risikolose“ Gegnerschaft bezeichnet wurden, um diese Bereiche aus der Widerstandsforschung auszugrenzen.

Überlagert wurden viele Formen des alltäglich bewiesenen Widerstands durch zwei grundsätzliche Fragen. Zum einen bezog man sich auf die Kenntnis nationalsozialistischer Untaten: Was war über die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen bekannt, und war dieses Wissen handlungsbestimmend für die Entscheidung zum Widerstehen? Zum anderen: Wie entwickelte sich eine Haltung der Widerständigkeit, die abweichendes Verhalten, Nonkonformität, Dissidenz und Protest nach sich ziehen konnte? Resistenz im Sinne einer Widerstandskraft wurde als Folge von Erfahrungen und Beobachtungen, überdies als Konsequenz einer Sozialisation gedeutet. Die als handlungsbestimmend eingeschätzten Wertvorstellungen widerständiger Menschen wurden häufig auf Weltanschauungen, religiöse Überzeugungen, auf Traditionen und Normen bezogen, die im Zuge der Sozialisation maßstabsetzend waren. Individuelle Voraussetzungen einer praktizierten Distanzierung vom NS-Regime und der Ablehnung der durch die nationalsozialistische Weltanschauung geprägten Wert- und Weltvorstellungen wurden selten untersucht. Regimegegner aus der Arbeiterbewegung galten gleichsam als geborene Gegner. Für aus dem Bürgertum stammende Regimegegner galt hingegen, dass sie oftmals Positionen überwinden mussten, die sie ursprünglich mit dem Nationalsozialismus geteilt hatten.

Eine umfangreiche Edition von mehr als 250 Briefen des Mediävisten Carl Erdmann, der nicht zuletzt nach 1945 hohe Anerkennung erfuhr, gestattet einen neuen Blick auf die Verweigerung und Selbstbehauptung eines Gelehrten, der sich nicht auf den weltanschaulichen Führungsanspruch der Nationalsozialisten einließ und nach anfänglicher Zustimmung, zumindest Indifferenz einen klaren Weg der Distanzierung einschlug. Mit den Briefen wird nicht nur ein individueller Zugang zur wachsenden Resistenz dieses Gelehrten eröffnet, sondern es rücken professionelle Wertmaßstäbe eines Historikers in den Blick, der sich als Diener der historischen Überlieferung verstand.

Dies ist insofern bemerkenswert und für die allgemeine Widerstands- und Zeitgeschichte bedeutsam, weil die Vertreter der geschichtswissenschaftlichen Zunft in der Mehrheit als konform gegenüber vielen der völkischen und nationalgeschichtlich geprägten Denk- und Wertvorstellungen ihrer jeweiligen Zeit galten. Es war der damalige Mannheimer Mediävist Karl Ferdinand Werner, der mit seiner kurzen Untersuchung über Geschichtswissenschaft und Nationalsozialismus erstmals den Blick öffnete, was umso bemerkenswerter war, als er die Mediävistik der dreißiger und vierziger Jahre beleuchtete¹. Hier knüpft Folker Reichert, bis zu seiner Emeri-

¹ Karl Ferdinand WERNER, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart u. a. 1967; vgl. auch Anne Christine NAGEL, *Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970*, Göttingen 2005.

tierung Mediävist an der Technischen Universität Stuttgart, an, wenn er aufgrund erhaltener Briefe die Biografie eines Historikers zugleich nutzt, um dessen Berufsethos zu entwickeln und in dessen politischen Dimensionen auszuloten.

Drei Jahrzehnte nach Karl Ferdinand Werner setzte eine breitere Diskussion über das Verhältnis zwischen Historikern und Nationalsozialismus ein, betraf aber vor allem Neuzeithistoriker wie Theodor Schieder, Wilhelm Mommsen, Günther Franz und Werner Conze.

Im Folgenden soll der Blick auf einen Mediävisten gelenkt werden, der sich nicht auf den Nationalsozialismus einließ, sich nicht dem aktiven Widerstand anschloss, sondern eine Haltung entwickelte, die nicht zuletzt auch seine geistige Unbestechlichkeit als professioneller Historiker bewies, der in seiner Unbeeinflussbarkeit durch nationalsozialistische Geschichtsvorstellungen eine Resistenz ausformte, die ihn jedoch nicht davor bewahrte, in den letzten Kriegstagen als Wehrmachtssoldat in den Sogströmungen seiner Zeit zu vergehen.

I.

Am 21.1.1934 übermittelte der Mediävist Carl Erdmann (E.), damals Mitarbeiter an der Monumenta Germaniae Historica, seinem Kollegen und lebenslangen Brieffreund Gerd Tellenbach einen weit in seine persönliche Zukunft weisenden und sein Ende in den letzten Kriegstagen vorausnehmenden Satz. Der aus dem Baltikum stammende junge Gelehrte, nicht zu verwechseln mit dem als Herausgeber der Zeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“ (GWU) geschichtspolitisch sehr einflussreichen Kieler Historiker der Adenauerzeit Karl Dietrich Erdmann², bekannte bereits ein Jahr nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, er hätte *es nie anders gewusst, als daß man sich im Falle selbst des törichsten Krieges eben mit totschießen läßt und die Folgen selbst der falschesten Politik mitträgt*.³ Offensichtlich ahnte E. kriegsrische Verwicklungen, denn er sah die Zukunft verdunkelt und zugleich sehr klar. Vor allem aber wurde deutlich, wie sehr diese Briefzeile des damaligen, in der Mitte des dritten Lebensjahrzehnts stehenden, jungen Gelehrten, seine Zukunft andeutete. Er hing an seinem Land, dessen Geschichte er auch wegen seiner deutschbaltischen Herkunft liebte und dessen Vergangenheit er Zeit seines Lebens, sie in die europäische Geschichte des Mittelalters einordnend, erforschte.

Bereits im Herbst 1933 hatte er sich Tellenbach gegenüber als *ausgesprochen Außenstehenden*⁴ bezeichnet. E. war gewiss kein Herzensrepublikaner, dazu

² Arvid von BASSI, Karl Dietrich Erdmann: Historiker – Wissenschaftsorganisator – Politiker, Berlin 2021.

³ II, Nr. 8, S. 37, Erdmann an Tellenbach 21. 1. 1934.

⁴ II, Nr. 4, S. 26, Erdmann an Tellenbach 24. 9. 1933.

waren ihm die deutschen Verhältnisse wegen seiner Aufenthalte in Portugal am „europäischen Rand“⁵ und später in Rom zu entrückt. Mussolinis Politik hatte ihn nicht „belastet“⁶ und auch nicht veranlasst, über die Krise der Zwischenkriegszeit nachzudenken. Erst später stellte er Verbindung zwischen seinem Habilitationsprojekt⁷, seinen Lebenserfahrungen und seiner Gegenwart, sogar der für ihn immer bedrängender werdenden Zukunft her⁸.

Wie viele Angehörige seiner Generation war E. durch den Krieg geprägt, besonders der Tod seines älteren Bruders nahm ihn mit. Vielleicht lag es an der Einsicht in die Sinnlosigkeit des heroischen Sterbens, wenn er nicht mit dem Nationalsozialismus sympathisierte. Er blieb „der Forschung hingegeben“⁹ und in gewisser Weise seiner Gegenwart entrückt. Sie warf ihn dennoch aus der Bahn. Denn in Verbindung mit der Genehmigung von Habilitationen durch die Regierung und angesichts der *Politisierung der Institutstätigkeit*¹⁰ ahnte er Restriktionen, die seine „Universitätskarriere“ berührten. *Ergo setze ich meine wissenschaftliche Tätigkeit fort, solange man mir die Möglichkeit gewährt, und mache weiter keine Zukunftspläne*¹¹. In dieser Bemerkung liegt ein weiterer Schlüssel zum Verständnis seines weiteren Weges. Er begrenzte seinen Ehrgeiz und entschied sich nicht für *den Strudel der Gesellschaftlichkeit*, nicht dafür, *mit vollen Segeln die neue Zeit* mitzumachen, sondern für seine Tätigkeit als Historiker.

Er durchschaute die tägliche Propaganda gleichsam mit der Professionalität des Historikers und kommentierte die nationalsozialistischen Hinweise auf kommunistische Umsturzversuche, er hätte *genügend gelernt [...] um wenigstens in großen Zügen das echte Material, das verfälschte und die reinen Fälschungen scheiden zu können*. Bedauerlich fand er, dass er die *lohnende Beschäftigung* einer kritischen Auseinandersetzung *nicht im Seminar mit Studenten* fortsetzen durfte¹².

Insgesamt erschienen ihm sehr früh die nationalsozialistische Herrschaft und die bald durchschaubare Kriegsvorbereitung fast ausweglos. Aktiv betrieb er die Suche nach einem Weg, der ihn davor bewahrte, sich auf Zeitströmungen einzulassen, sondern Kurs zu halten. Einordnen lässt sich zu diesem Zeitpunkt sein Verhalten noch nicht ohne Weiteres. Im Grunde dachte er deutschnational, aber nicht nationalistisch, andere Nationen abwertend. Vielleicht war dies seine Aneignung des historistischen Erbes, bedeutete dies doch auch ein Bekenntnis zur Singularität und zum Eigenwert der Ereignisse und Nationen.

⁵ I, S. 72 ff.

⁶ I, S. 101.

⁷ Carl ERDMANN, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Darmstadt 1935.

⁸ II, Nr. 60, S. 141, Erdmann an Tellenbach 22. 11. 1936.

⁹ I, S. 103.

¹⁰ II, Nr. 3, S. 23, Erdmann an Tellenbach 11. 9. 1933.

¹¹ Ebd., S. 24.

¹² II, Nr. 4, S. 27, Erdmann an Tellenbach 24. 9. 1933.

Vielleicht praktizierte E. auch bewusst eine Verhaltensweise, die später oft als „innere Emigration“ überhöht, fast heroisiert wurde. Diesen Begriff finden wir bei E. nicht, obwohl er sein Verhalten treffend beschreiben würde. Dafür aber einen anderen und zudem sehr ungewöhnlichen in der damaligen Zeit der dreißiger Jahre: „Zivilcourage“, der verbunden wird mit einer Bereitschaft zu fortwährender Revision des Verhaltens. Rüdiger von Voss, der Sohn eines Widerstandskämpfers aus dem Umkreis von Henning von Tresckow, hat früh betont, dass Widerständigkeit nicht zuletzt die Fähigkeit voraussetzte, Positionen zu überwinden, die ursprünglich partiell mit den Nationalsozialisten geteilt worden waren, früh in ihren Konsequenzen durchschaut wurden und deshalb korrigiert und überwunden werden konnten. Diese Bereitschaft und Fähigkeit zur Selbstkorrektur deutete Erdmann an, wenn er das *früheste Erlebnis* beschreibt, das *eigentlich nicht in den gemachten Fehlern, sondern in dem menschlichen Versagen derer (bestand), die wußten, dass es Fehler waren, aber nicht den Mut hatten, ihre Erkenntnis anzubringen*¹³.

Der Gelehrte bewies im Hinblick auf seine baltische Sozialisation diese Bereitschaft zur grundlegenden Selbstkorrektur. Er kannte zugleich die Grenzen der persönlichen Kompromissfähigkeit, die ihm verboten, seine eigenen Maßstäbe zu übergehen. Selbstbewusstsein prägte ihn, auch Überzeugung von der Richtigkeit seines Tuns. Der Wehrmacht entzog er sich allerdings nicht, sondern wurde später „eingezogen“, wegen seiner italienischen Sprachkenntnisse aber nicht zum Waffendienst gezwungen, sondern als Dolmetscher im Range eines Sonderführers im Grenzgebiet von Albanien und Montenegro eingesetzt. So kann Reichert das Bild eines Gradlinigen und militärisch Schuldlosen zeichnen. Erst am Ende des Krieges kommt E. unter bis heute nicht endgültig geklärten Umständen in den letzten Kriegstagen ums Leben, nicht einmal sein Todesdatum steht verlässlich fest. Lediglich Feldpostbriefe, die seiner Schwester zugestellt wurden, als E. längst verstorben war, geben letzte Kunde seines Todes, den er kommen sah, auf den er sich innerlich *wie ein Philosoph* vorbereitet hatte.

Dass sich nach Kriegsende frühere Weggefährten fanden, durch die Herausgabe nachgelassener Arbeiten¹⁴ noch einmal nachholend seine Bedeutung als Historiker des Früh- und Hochmittelalters zu belegen und zugleich bewusst zu machen, was sein Tod auch für ihr Fach bedeutete, lässt sich als eine über seine Lebensfrist hinausgehende freundschaftliche Verbundenheit, vielleicht auch als verspäteter Wiedergutmachungsversuch deuten. Besonders hervorzuheben ist die Herausgabe von E.s „*Ottonischen Studien*“¹⁵ im Jahr 1968 durch den Marburger Mediävisten Helmut Beumann¹⁶, neben Tellenbach der wichtigste Briefpartner E.s in Kriegszeiten.

¹³ II, Nr. 8, S. 38, Erdmann an Tellenbach 21. 1. 1934.

¹⁴ Friedrich BAETHGEN (Hg.), *Forschungen zur politischen Ideenwelt des Frühmittelalters*: Aus dem Nachlaß, Berlin 1951.

¹⁵ Helmut BEUMANN (Hg.), *Ottonische Studien*, Darmstadt 1968.

¹⁶ Jürgen PETERSOHN, Helmut Beumann 1912–1995, Sigmaringen 1997.

II.

Mit der zweibändigen Veröffentlichung seiner Briefe und einer Lebensbeschreibung wird endlich E.s Bedeutung für die mittelalterliche Kultur- und Geistesgeschichte, aber auch für die Entwicklung eines unbeirrbaren professionellen Selbstverständnisses eines Historikers in „dunkler Zeit“ gewürdigt, der in der Historiographie lange marginalisiert blieb und für die Widerstandsforschung zu entdecken war. Es ist Reichert zu verdanken, dass sich nun das Bild schärft, auch, weil inzwischen eine der renommierten Auszeichnungen des Verbands der deutschen Historiker und Historikerinnen den Namen E.s weiterträgt.

In dieser Miszelle geht es nicht nur um die Rolle E.s in der mittelalterlichen Forschung, sondern um die Annäherung an eine Verhaltensweise der Unbedingtheit aus wissenschaftlicher Verantwortung und Unbestechlichkeit. Biografie und Briefsammlung stellen einen wichtigen Zugang zur modernen Widerstandsgeschichte dar, die zunehmend nach der Verarbeitung einer zeitspezifischen Wirklichkeit fragt und sich in Beziehung zur Entwicklung einer resistenten Haltung und zu einem Verhalten fassen lässt, das sich gegen Sogströmungen der Zeit richtet. E.s Leben verdeutlicht Selbstbehauptung in der Auseinandersetzung mit geistigen und politischen Zumutungen seiner Zeit.

In Reicherts Werk verbinden sich somit in seltener Weise wissenschaftsgeschichtliche Interessen des Mediävisten mit einer bemerkenswerten zeitgeschichtlichen Sensibilität; eine Verbindung, die Wege zur nach wie vor ausstehenden fachgeschichtlichen Vergangenheitsbewältigung öffnen sollte und darüber hinaus mentalitätsgeschichtliche Pfade zu einem Verhalten bahnt, das sich konsequent auf die Möglichkeit einlässt, eben *keine Weiterexistenz aus Staatsgeldern* hinzunehmen, wenn politische Entwicklungen dies verlangen¹⁷. Reichert nutzt Vergleiche, um die Besonderheit der persönlichen Konsequenzen zu belegen, die E. zieht.

So findet sich ein Abschnitt über die Wehrwissenschaft im Dritten Reich. Sie gehörte zu den damals entstehenden interdisziplinären Ansätzen und berührt meinen eigenen Doktorvater Gerhard Oestreich, der als Assistent eines Wehrwissenschaftlers wirkte. Reichert bietet verstörende Hinweise auf die ungebrochene Fortsetzung der Arbeit des „Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte“, der es Theodor Mayer ermöglichte, nach 1945/50 an seine früheren Studien anzuknüpfen, ohne sich zu seiner politischen Anpassung an nationalsozialistische Geschichtsvorstellungen zu erklären¹⁸.

¹⁷ II, Nr. 26, S. 77, Erdmann an Tellenbach 27. 1. 1935.

¹⁸ Helmut MAURER, Theodor Mayer (1883–1972): Sein Wirken vornehmlich während der Zeit des Nationalsozialismus, in: Karel HRUZA (Hg.), Österreichische Historiker 1900–1945: Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Portraits, Wien u. a. 2008, S. 493–530.

Reichert hat die Geschichte des Reichsinstituts stets im Blick und charakterisiert jeden seiner Leiter. Dies geschieht nicht denunziatorisch, aber in der Anpassung der Vorgesetzten an die Erwartungen der Nationalsozialisten wird deutlich, welche Gefahr von einer unbedingten, geradezu bedingungslosen Karriereorientierung ausgehen konnte. Reichert kennzeichnet mit dem Fehlverhalten von E.s Vorgesetzten auch die Gradlinigkeit des sich von Stipendium zu Stipendium, von Befristung zu Befristung seines Arbeitsverhältnisses hangelnden Gelehrten. E. ist dennoch hochangesehen in der Zunft und in den MGH – bis weit in die späte Kriegszeit hinein. Er empfindet seine soziale Absicherung selbst als prekär, lässt sich aber nicht lähmen.

Zugleich dient seine wissenschaftliche Leidenschaft einer Kontrastierung des Verhaltens der karriereorientierten Leiter der MGH und des Reichsinstituts, die dem Typus des „Brotgelehrten“ entsprechen. Durch Kontrastierung E.s mit seinen Vorgesetzten gelingt es Reichert, E. beispielhaft als einen Menschen mit einem hohen wissenschaftlichen Ethos zu zeichnen, der sich in distanzierter Position gegenüber den zeitgeistigen Zumutungen behaupten wollte und dies auch vermochte. Bis in die Aufnahme einiger seiner Artikel in die Aufsatzsammlungen der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft wird deutlich, dass er Bereiche der damaligen Geschichtswissenschaft nachhaltig beeinflussen konnte.

Biografien müssen mehr beanspruchen als Lebenslinien auszuzeichnen. Reichert weiß dies, wie seine Bemerkungen über Anforderungen zeigen, die an moderne Biografien zu stellen sind. Sie haben Kritik und Pietät zu verbinden. Er errichtet mit der auf zwei Bände angelegten, sehr gut gestalteten Publikation ein bewegendes Erinnerungszeichen, das auf retrospektive Glättungen ebenso verzichtet wie auf eine nachträgliche Kritik des Verhaltens von E. Das zweibändige Werk verdankt sich nicht der Pietät, sondern in Biografie und Briefedition spiegelt sich die Bedeutung eines Historikers, der zu den wenigen Geschichtswissenschaftlern gehört, die sich aufgrund ihres beruflichen Selbstverständnisses weigerten, Geschichtsdeutungen präsentistisch zu legitimieren und ihren politischen Missbrauch hinzunehmen, nur um ihren Zeitgenossen Sinn und Ziel anzudienen.

E. steht weniger für die modische Neuorientierung einer Geschichtswissenschaft, die lange brauchte, Fachgeschichte und Forschung historisierend zu erforschen. Er sei zwar *sehr dafür*, dass sich die *Historikerschaft* – E. vermied den Begriff der „Zunft“ – *der Öffentlichkeit wieder bemerkbar mache*, dies allerdings *nur unter der Voraussetzung, daß sie vor der tatsächlichen Lage der Geschichtswissenschaft nicht die Augen verschließt*. Worauf spielte er an, wenn er die Lage des Faches als *kläglich* bezeichnete? Karl Brandi gegenüber machte er kein Hehl aus seiner Meinung, wenn er beklagte, *allerorten (träge) gewaltig [...] das Bedürfnis nach geschichtlicher Wertung und Formung eines Geschichtsbildes hervor*, ohne auf die Wissenschaft zu hören, nicht selten „gegen“ die Wissenschaft. Er lehnte jegliche *Gleichschaltung und Anpassung an Tagesmeinungen* ab und betonte zugleich – geradezu subversiv – die *nationale Mission* der Geschichtswissenschaft: *gegen den*

*Mythos, gegen die tödliche Einseitigkeit von ‚Blut und Boden‘, gegen die Herrschaft von Biologie*¹⁹.

Reichert kann so deutlich machen, wie ein Historiker damals zeitgeprägte Argumente aufnahm und kritisch gegen die NS-Ideologie wandte. Es ist dieses Beispiel, das verlangt, E. viel stärker als bisher geschehen in die moderne, integral orientierte Widerstandsgeschichte einzubeziehen. Groß ist die Zahl widerständiger Historiker nicht. Hier wären Fritz Kern²⁰ und Walter Markov²¹ zu nennen, der sich als KPD-Anhänger aus politischen Gründen widersetzte und von Kern in der Haft unterstützt wurde. E. ist im Vergleich mit Kern und Markov bemerkenswert, weil er sich als Historiker dem weltanschaulichen Führungsanspruch der Nationalsozialisten entziehen wollte und konnte, also aus seiner Professionalität und geistigen Unabhängigkeit heraus resistent war.

Als E. sich im Januar 1934 an Tellenbach wandte, lag die Regierungsübernahme Hitlers ein knappes Jahr zurück. Die katastrophalen Folgen eines zivilisatorischen Niedergangs, die mit der Konsolidierung der NS-Diktatur einherging, überschaute E. damals noch nicht. Er beobachtete hingegen Verhaltensänderungen, die Aufgabe von Maßstäben. Staunend nahm er zur Kenntnis, wie Zeitgenossen sich geradezu selbstverständlich den neuen Zeiten anpassten (II, 28). Den Regierungswechsel hatte er wie viele zunächst als einen Regimewechsel wie andere zuvor wahrgenommen, aber verhalten begrüßt. Rasch beobachtete er Anpassungen und Verhaltensänderungen, vor allem dort, wo es galt, *den Führergedanken zu stärken* und den *Parlamentarismus zu beseitigen*. In den frühen Monaten der NS-Herrschaft begann er, die künftigen politischen Entwicklungen zu ahnen und zugleich wachsam und kritisch zu durchschauen, weil er die Quellenkritik auf Zeiterscheinungen anzuwenden wusste: *Ich glaube, als Historiker genügend gelernt zu haben, um wenigstens in großen Zügen das echte, das verfälschte und die reinen Fälschungen scheiden zu können*²².

In der Schilderung von E.s beruflichem Alltag, seiner Entdeckung, Bearbeitung und Kommentierung mittelalterlicher Quellen, gelingt es Reichert, sichtbar zu machen, in welchem Maße E.s Lebensgeschichte nicht nur vom Ende, sondern gleichsam als Lebensleistung aus der Mitte gedeutet werden muss, als Geschichte einer ständigen Vergewisserung der Richtigkeit seiner Entscheidung, einer moralischen und professionellen Selbstbehauptung. Es geht ihm um die eine ständige Auseinandersetzung mit E.s unmittelbarer Wirklichkeit als Forscher und Zeitgenosse. So wird deutlich, was es hieß, *den Glauben an den Wert der Wahrheits-Erkenntnis*

¹⁹ II, Nr. 31, S. 85 f., Erdmann an Brandt 14. 4. 1935.

²⁰ Hans HALLMANN, Fritz Kern (1884–1950), in: 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, 1818–1968: Bonner Gelehrte zur Geschichte der Wissenschaft in Bonn, Bd. 1: Geschichtswissenschaften, Bonn 1968, S. 369 ff.

²¹ Ralf FORSBACH, Walter Markov (1909–1993): NS-Widerstandskämpfer und Historiker, in: Rheinische Lebensbilder, Bd. 19, Düsseldorf 2013, S. 309–329.

²² II, Nr. 4, S. 27.

[...] *wieder ins Licht zu ziehen*²³ und nicht die „Rasse“ und die „Biologie“ zu betonen. Selbst den Begriff des Kampfes nahm er auf, aber nicht im heroischen-völkischen Verständnis, sondern im Sinne einer Selbstbehauptung in der Wahrheit.

III.

Briefe, die Erdmann an einige der damals angesehensten und auch innerhalb der Zunft einflussreichsten Historiker seiner Zeit schrieb, belegen, dass er keine Rücksicht auf seine berufliche Unsicherheit als befristet finanzierter Mitarbeiter nahm. *Menschliche Anständigkeit* bedeutete ihm *besonders heutzutage*²⁴ viel. Gewiss konnte er sich darauf verlassen, dass seine Kompetenz anerkannt wurde und seine Vorgesetzten anerkannten, dass seine Beschäftigung im Interesse der MGH lag. Das zeigte sich auch in vielen Rezensionen und Annotationen. In den Briefen an die etablierten Mediävisten seiner Zeit manifestierte er allerdings vor allem sein Verständnis von fachwissenschaftlicher Verantwortung und Freiheit. Er ließ sich nicht auf Zumutungen ein, sondern wahrte Distanz, in der sich nicht nur eine demonstrative Unverbindlichkeit, sondern eine Gleichgültigkeit der eigenen beruflichen Stellung ausdrückt, die durch die Stoa und das Wissen um Sinn und Wert geprägt war. Deshalb bewahrte er sich seine Entschlossenheit angesichts der *Unsicherheitsfaktoren*²⁵, die viele Zeitgenossen durch Kompromisse entschärfen wollten. Dies zeigte sich angesichts der Weigerung, keinen *Parteieid* oder *Faschisten-eid*²⁶ – die ihm aus seiner Zeit in Rom vertraut waren – zu leisten. Dazu war er nicht bereit und zog weiterhin die prekäre Existenz des nur befristet alimentierten wissenschaftlichen Zu- und Hilfsarbeiters dem Brotberuf der „Karrieristen“, „Opportunisten“ und „Freibeuter“²⁷ vor.

Forschung wurde E. zum „Refugium“²⁸, trotz seiner dienenden Funktion gegenüber einem Vorgesetzten wie Theodor Mayer²⁹, der nach 1945 seine Stellung innerhalb der Nachkriegsmidiävistik sogar noch auszubauen wusste. Die Schilderung einer Selbstbehauptung gerade in Genügsamkeit, also durch seinen beherrschten Ehrgeiz, darzustellen gelingt Reichert auf der Grundlage von diesen mehr als 250 Briefen, die er aus einer etwa doppelt so großen Zahl ausgewählt hat. Sie halten Augenblicke fest und fügen sich erst im Rückblick des Biografen und Lesers zu einer Kette, mit den Briefen an E.s Schwester Yella Vulpius dann zu einer anrührenden Beschreibung eines Lebensendes, das E. als Wehrmachtsangehöriger *wie*

²³ Ebd.

²⁴ II, Nr. 22, S. 36, Erdmann an Tellenbach 30. 12. 1934.

²⁵ II, Nr. 6, S. 33.

²⁶ Ebd.

²⁷ I, S. 179 ff., allerdings Zuschreibungen von Reichert.

²⁸ I, S. 276.

²⁹ I, S. 309.

ein Philosoph und als ein echter Humanist³⁰ auf sich zukommen sah: *Ich lasse mich nicht nervös machen, sondern warte mein Schicksal in Ruhe ab*, berichtete er Tellenbach³¹. Er lebte *jenseits von Hoffnung und Furcht* und empfand eine Verdichtung seiner Wahrnehmung, die ihn in der Zeit als Wehrmachtsangehöriger nicht gleichgültig, sondern aufgeschlossen *für alles Erleben* machte und zu einer *Gegenwartsbejahung* führte, *die ich vorher kaum kannte*³².

Im Laufe der dreißiger und vierziger Jahre werden die bedrängenden politischen Zeitläufte von ihm beeindruckend und illusionslos durchschaut. Ahnungsvoll und präzise wie kaum ein anderer seiner Kollegen sah E. den Krieg, schließlich die Niederlage kommen. E. orientierte sich in den frühen Kriegsmonaten an der ausländischen Tagespresse, las sie offenbar sehr genau, etwa so, wie er mittelalterliche Briefe ediert und kommentiert hatte. Der Gegenwart widmete er sich in den Briefen an seine Schwester und Freunde wie Tellenbach und Beumann ebenso sachlich wie sorgfältig. Seine Beobachtung des Kriegsverlaufs belegte, dass E. genau hinsah, Probleme wahrnahm, seine persönlichen Konsequenzen zog.

So spricht er im Januarbrief 1939 an Tellenbach von der *dumpfen Stimmung*, die nun schon seit langem und besonders seit dem September und erst recht seit dem November über uns allen liegt³³. Das Münchener Abkommen verfolgte er innerlich gespannt und doch bedrängt. Das Novemberpogrom 1938 schlug sich hingegen zwar verhalten, aber doch wahrnehmbar in der Korrespondenz nieder. Er deutete es eindeutig an, wenn es hieß, dass *Die dumpfe Stimmung, die nun schon seit langem und besonders seit September und erst recht seit dem November über uns allen liegt* [...].

Immer wieder finden wir erstaunlich zeitsensible Andeutungen. Sie belegen, dass E. nicht wie die meisten seiner Vorgesetzten der MGH zu einem jener Augenblicksmenschen wurde, die sich ihrer Karriere hingaben und Distanz sich selbst gegenüber vermissen ließen. Gern griffen sie Tendenzen der Zeit auf und verwandelten sie in zeitbedingte Erwartungen. Deshalb wurden sie zu angepassten geistigen Mitläufern, die ihre Maßstäbe aufgaben und schließlich auch zu Werkzeugen des NS-Staates mutierten, wenn sie sich davon Vorteile versprachen. Reichert verfolgt in der Biografie die weiteren Wege der Vorgesetzten und leistet so zugleich einen wichtigen Beitrag zur spät einsetzenden Vergangenheitsbewältigung der Geschichtswissenschaft, die nach ersten Ansätzen in der Mitte der sechziger Jahre dann erst geballt in den späten neunziger Jahren einsetzte. Er nimmt gegen die exkulpatorischen Tendenzen der Selbstentlastung und „Selbstbegnadigung“³⁴ durch Beschweigen und Verbrämung Stellung.

³⁰ II, Nr. 202, S. 396, Erdmann an Eugen Meyer 27. 8. 1944.

³¹ II, Nr. 198, S. 388, Erdmann an Tellenbach 25. 7. 1944.

³² II, Nr. 204, S. 399, Erdmann an Tellenbach 5. 9. 1944.

³³ II, Nr. 84, S. 196, Erdmann an Tellenbach 1. 1. 1939.

³⁴ I, S. 182.

E. war gewiss kein „geborener“ Gegner des Regimes. Das zeigt bereits seine Herkunft, die ihn prägte und etwa rasch empfinden ließ, was die Besetzung des Baltikums durch die Sowjetunion im Herbst 1939 für seine Verwandten bedeutete. Hier wurde deutlich, wie er politische Ambivalenz aufgriff. Den Hitler-Stalin-Pakt konnte er nicht kennen, wohl aber verstehen, was die Einigung zwischen dem Deutschen Reich und der UdSSR bedeutete. Viel zu selten wird in der Widerstandsforschung aber gefragt, wie sich in der Auseinandersetzung mit der Realität des politischen Systems Regimedistanz aufbaute, sich zur gefestigten Gegnerschaft steigern konnte. Reichert macht auch die Dynamik individueller Verweigerung anschaulich und deutete an, dass Sozialisation und Werte, Traditionen und Prägungen nicht immer den Umschwung erklären oder die sich steigernde Bereitschaft zur Konsequenz, zur Entschlossenheit, sich nicht anzupassen. Aus der gering ausgebildeten Bereitschaft zur Anpassung folgte die bewusste Verweigerung. Gerade durch die Schilderung der Resistenz der zeitlichen Entwicklung wird deutlich, wie E. auf politische, militärische und kulturelle Veränderungen reagierte, wie sein historisch geschultes Sensorium ihn nicht in die Folgebereitschaft trieb.

Reichert leistet gerade durch seine hermeneutisch ausgereifte biografische Methode einen wesentlichen Beitrag zur modernen Widerstandsgeschichte. E. dachte lange deutschnational, aber überwand Positionen, die er partiell durchaus mit den Deutschnationalen und selbst den Nationalsozialisten gemeinsam hatte. Diese Neu- und Umorientierung wird in der Widerstandsforschung zu oft vernachlässigt; vielleicht, weil Historiker die Neigung zu einer „Rückschauverzerrung“ teilen, also Vergangenheit und früheres menschliches Verhalten „aus unserer heutigen Perspektive“³⁵ zu bewerten. Dabei wird übersehen, dass „unreflektierte Vorannahmen die Wahrnehmung der historischen Befunde und deren Interpretation“³⁶ verschleiern. Wir suchen auch in der Widerstandsgeschichte zu oft Helden und verfehlen deshalb die Anerkennung ihrer freien Entscheidung und ihrer Willensfreiheit. Gerade sie macht aber den Kern einer Neuorientierung, einer Überwindung von Vor- und Fehlurteilen aus.

IV.

E. nahm den Umbruch des Jahres 1933 zunächst positiv auf. Dies ist nicht erstaunlich, denn er war tief geprägt durch die deutschnationale Herkunft des Deutsch-Baltentums. Als dessen Werte geringgeschätzt werden, setzte eine merkliche Distanzierung ein, wie die gründlich durchdachte Widmung seiner Habilitationsschrift belegt: *Dem Andenken meines Vaters, der 1893 seine Dorpater Profes-*

³⁵ Annette KEHNEL, *Wir konnten auch anders: Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit*, München 2021, S. 35.

³⁶ Ebd., S. 227.

*sur verlor, weil er seiner Muttersprache treu blieb, und meiner beiden Brüder, die 1914 und 1916 fielen, gewidmet im unerschütterten Glauben an die Zukunft des deutschen Geistes*³⁷. E. maß den Anspruch des neuen Staates an seinen eigenen Erfahrungen und persönlichen Werten. Aufgrund seiner eigenen Wertvorstellungen durchschaute er die ideologische Substanzlosigkeit des Nationalsozialismus, auch, weil sie sich in Geschichtsdeutungen wie der der „Rassenmischung“³⁸ Karls des Großen niederschlug. Dies war für ihn nicht nur nicht akzeptierbar, sah er in diesem Wahnsinn doch eine *Preisgabe des deutschen Volkes zugunsten eines nordischen Ideals*³⁹. Dabei zeigt sich das besondere Geschick seiner Argumentation, denn er geht die Nationalsozialisten nicht frontal an, sondern scheint sie gleichsam beim Wort zu nehmen. Er konzediert, dass eine *Revision des Geschichtsbildes* [...] *sich obnehin immer und unaufhaltsam (vollzieht)*, erklärt sogar: *wir wollen auch durchaus revidieren* beschwört jedoch zugleich, dass die Stellung des *deutschen Volkstums als Mittelpunkt des heutigen deutschen Geschichtsbildes* zu gelten hätte und leitet daraus als Konsequenz ab: *nicht irgendein nichtexistentes nordisches oder heidnisches Ideal*⁴⁰. Auf dieser Grundlage konnte es gelingen, zu versuchen, aus Protest gegen die ideologische Geschichtsklitterung Kollegen für *eventuell negative* Stellungnahmen zu gewinnen.

Hier wird brennspiegelgleich der nationalhistorisch-politisch-kulturelle Hintergrund eines Gelehrten sichtbar, dessen Glauben an seine tradierten Wertvorstellungen ihm erlaubt, inhaltlich zu argumentieren, die selbst Rosenbergs „Mythos“ in die Schranken fordern. In diesem Moment speist sich E.s Energie aus der Kritik an lediglich *aktuell gewordenen Fragestellungen*, deren Substanz der Historiker aufgrund seiner Orientierung an den Überlieferungen nicht erkennen mag. Denn einer Rücksichtnahme auf seine akademische Zukunft kann deshalb keine Bedeutung zukommen.

Den Gipfelpunkt seines Protestes bildet der Wortwechsel, eigentlich Schlagabtausch mit dem mächtigen Walter Frank, Präsident des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ und überzeugter Nationalsozialist⁴¹. Offensichtlich hatte Frank die wissenschaftliche Kompetenz E.s anerkannt und suchte *zu begütigen, brachte Argumente, wollte mich überzeugen* und verweigerte sich nicht einer Diskussion, der E. *Niveau* bescheinigte. Tellenbach berichtete er wenig später, er hätte *lange nicht mehr Gelegenheit gehabt, so wesentliche Dinge über Politisches zu hören und zu sagen*⁴². Erdmann bekam zwar nicht den erwünschten

³⁷ Carl ERDMANN, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Darmstadt 1974 (zuerst 1935), S. V.

³⁸ II, Nr. 22, S. 62, Erdmann an Tellenbach 30. 12. 1934.

³⁹ II, Nr. 25, S. 73, Erdmann an Baethgen 27. 1. 1935.

⁴⁰ Ebd., S. 75.

⁴¹ Helmut HEIBER, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966.

⁴² II, Nr. 26, S. 78, Erdmann an Tellenbach 27. 1. 1935.

Lehrauftrag für „Familienkunde“, aber dennoch gehörte der Disput zu den *erfreulichsten Eindrücken seines Lebens, und zwar gerade weil sie einen so finsternen Anlaß hatte, der an der inneren Überlegenheit beider Teile zu Schanden wurde*⁴³.

In dieser Briefpassage gewinnt E.s Selbstbehauptung Kontur, nicht nur als Mitarbeiter der MGH, sondern später auch als Soldat. Er stellt sich der Situation, sucht nicht nach Ausflüchten. Reichert macht diese Methode der Lebensbewältigung weniger durch Fügung als durch Positionierung in seiner umsichtigen Lebensbeschreibung deutlich. Denn der Biograf Reichert versteht sich nicht als Chronist des Lebenslaufes, sondern skizziert E.s Lebens-, Arbeits- und Forschungsstationen, Studium, Lissabon, Rom, schließlich Berlin als Herausforderung nicht nur der zu sichernden Grundalimentierung, sondern als Fundament der Daseins- und Zeitbewältigung, in der es auf Bewahrung der eigenen Wertvorstellungen ankommt. Der *Absprung in Politische*⁴⁴ gehörte nicht zu E.s Strategie seiner Zeit- und Lebensbewältigung, weil er darin nur den *Versuch einer Umstülpung*⁴⁵ zu erkennen vermochte, der er sich unbeirrbar versagte.

Vor dem Hintergrund der Kontroverse über die Bedeutung des Frankenreichs und Karls des Großen für das deutsche Geschichtsbild und des Versuchs einer Würdigung eines antik-christlichen-europäischen Bewusstseins für die Vorstellung einer abendländischen Kontinuität verbindet Reichert die vielfältigen, sich nicht zuletzt in zahlreichen Rezensionen und Annotationen⁴⁶ niederschlagenden Forschungsleistungen E.s zur Würdigung seines integralen Geschichtsverständnisses. E. hat offensichtlich keine Angst vor Herabsetzung und Diffamierung, empfindet Stolz angesichts der Angriffe im *Schwarzen Korps*⁴⁷. Er deutet seine Position durchaus als systemkritisch, wenn er mit Blick auf die Redaktionspolitik der „Historischen Zeitschrift“ andeutet, dass er die von der neuen Redaktion unter Müller eingeleiteten *Gleichschaltungsversuche*⁴⁸ nicht akzeptiere.

Besonders deutlich äußert er sich gegenüber seinem ehemaligen Lehrer Ernst Witte, der ihm offensichtlich eine gewisse Halsstarrigkeit vorgehalten hatte. E. nimmt dieses Argument auf und bekennt sich zur *halsstarrigen Grundsätzlichkeit im Politischen*. Ihm sei auch bewusst, dass er mit der Entscheidung für ein *Gefährlich-Leben*⁴⁹ durchaus *in hohem Maße mit dem Feuer gespielt*⁵⁰ hätte.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Politisch meint hier den Auftrag, „aus den geschichtlichen Tatsachen nationalsozialistische Lehren zu ziehen“, so II, Nr. 31, S. 86, Erdmann an Brandt 14. 4. 1935.

⁴⁵ II, Nr. 35, S. 93, Erdmann an Hampe 9. 6. 1935.

⁴⁶ II, S. 423–437.

⁴⁷ II, Nr. 38, S. 98, Erdmann an Tellenbach 4. 8. 1935.

⁴⁸ II, Nr. 47, S. 114, Erdmann an Tellenbach 9. 11. 1936.

⁴⁹ Erdmann bezieht sich hier auf eine Sentenz von Friedrich NIETZSCHE (Fröhliche Wissenschaft IV: Vorbereitende Menschen).

⁵⁰ II, Nr. 50, S. 121, Erdmann an Witte 19. 4. 1936.

War E. wegen seiner baltischen Herkunft die Fokussierung auf nationale Fragen so nicht fremd, entwickelte er vielleicht gerade deshalb ein nationalgeschichtlich sich nicht verengendes Geschichtsverständnis jenseits nationalistisch-völkischer Begrenzungen. Deshalb konnte er die mittelalterliche Geistesgeschichte einfühlsam nachvollziehen und mit seinen unmittelbaren Erfahrungen verbinden. Das wirkte sich in der Aufmerksamkeit aus, die er Briefsammlungen widmete. Er werde für seine Überzeugungen nicht *auf den Scheiterhaufen* [...] *steigen*, aber auch aus seiner Ablehnung der nationalsozialistischen Anschauung kein Hehl machen, weil er sie für *unsittlich* hielte⁵¹. Er erkenne allerdings an, dass es in „Gesinnungsdingen keineswegs erforderlich“ sei, den eigenen *Standpunkt immer brüsk zu vertreten*. Denn es gäbe auch Situationen, *wo man ohne Tadel schweigen dürfe*⁵². Ansichten und Gesinnungen konnte er allerdings dem *Glauben an den Wert der Wahrheits-Erkenntnis*⁵³ nicht opfern. So formte sich in der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Politik und Ideologie eine klare Grenzlinie heraus, die E. auch im Vorfeld des dann nicht von ihm besuchten Erfurter Historikertags⁵⁴ von 1937 markierte, für ihn erneut eine *Gelegenheit, einmal mit meinen Meinungen herauszukommen*.

V.

So intensiv Reichert Berufungsfragen und Finanzierungsproblemen nachgeht und unter der Hand bemerkenswerte Bausteine für eine Wissenschafts- und Forschungsgeschichte bereitstellt, so steht doch die Zeitgeschichte im Mittelpunkt seiner Untersuchung. Damit ist nicht die chronologische Eingrenzung als Epoche der lebenden Generationen gemeint. Zeitgeschichte ist auch dadurch bestimmt, dass ihr Ausgang den historischen Subjekten unbekannt ist. Zeitgeschichte beschreibt dann die so oft beschworene offene Geschichte, die Orientierung, Deutung und auch Selbstbehauptung verlangt. Als Mediävist war E. den Zeitereignissen, die ihn bedrängten und schließlich fortzogen, erstaunlich gut gewachsen. Er zog sogar explizit zeitgenössische Verbindungen, wenn er andeutete, dass sein Buch über den Kreuzzugsgedanken *eines Tages eine schreckliche Aktualität bekommen könnte*⁵⁵.

Bestimmend für sein politisches Denken blieben Zwischenlagen, nicht aber das Gefühl, den Ziel- oder gar Endpunkt der geschichtlichen Entwicklungen in seiner Epoche erreicht zu haben. Das erklärt seine Zurückhaltung bei politischen Urtei-

⁵¹ II, Nr. 56, S. 131, Erdmann an Witte 25. 10. 1936.

⁵² Ebd.

⁵³ II, Nr. 31, S. 86, Erdmann an Brandi 14. 4. 1935.

⁵⁴ II, Nr. 69, S. 162, Erdmann an Tellenbach 6. 6. 1937: *Es wären doch in den Begrüßungsreden usw. große Worte aus dem Bereich der Politik zu erwarten, denen dann, wenigstens soweit das Mittelalter in Frage käme, die Realität nicht entsprechen würde.*

⁵⁵ II, Nr. 60, S. 141, Erdmann an Tellenbach 22. 11. 1936.

len, die Nachlebende irritieren könnten, weil sie in retrospektiver Sicherheit auch zeitursprüngliche Eindeutigkeit erwarten. So kann es irritieren, dass E. auf die Kritik und schon gar auf die Verurteilung der Besetzung Österreichs im März 1938 verzichtete, denn wenn auch *vieles anders sei, als man es wünschen würde*, erkannte er doch *rückhaltlos an, daß es eine nationale Sache von geschichtlichen Ausmaßen [...] und außerdem ein großer persönlicher Erfolg Hitlers*⁵⁶ sei.

Allerdings antizipierte er schon in den dreißiger Jahren die bevorstehende Aufrüstung und Kriegsvorbereitung, ahnte er die unmittelbar bevorstehenden Kriegsgefahren⁵⁷, ließ sich durch Kriegspropaganda nicht beeindrucken⁵⁸. Er nahm zuweilen Angriffsdaten und die Dauer des Krieges⁵⁹ vorweg. Seit der Kriegserklärung an die USA⁶⁰ hegte er keinen Zweifel an der deutschen Niederlage⁶¹ und gab zu verstehen, dass er die Befreiung durch die Alliierten herbeisehnte. Zugleich aber deutete er an, dass *wir in Berlin mit Fassung unser Schicksal erwarten*⁶². So widerlegt er selbst, was er Tellenbach empfahl, also *von der Außenwelt möglichst wenig zu merken*⁶³. Es war eine Illusion, wenn er andeutete, nunmehr könne nur noch ein Leben des *Als-ob* geführt werden. Im Verlauf des Krieges wurde er zunehmend politisch offener und kritischer, etwa, wenn er betonte, es könne nur heißen: *für oder gegen Hitlers Europapolitik*⁶⁴.

Erstaunlich bleibt: Emigrieren wollte er nicht, standzuhalten hingegen gelang ihm, vielleicht, weil sein historisches Wissen nicht nur groß war, sondern er eine bewundernswerte Befähigung zum Transfer, zur Analogie, zum intertemporalen Vergleich hatte. Zugleich bewahrte er sich den kritischen Blick auf die Lebensverhältnisse, für die Folgen des Bombenkriegs, für zunehmende Evakuierungen, für die Schwierigkeit, Unterlagen zu sichern. Die alltäglichen Bedrängnisse nahm er als Indikator für eine sich verschlechternde Kriegslage und den Umschlag der *Zeitstimmung*⁶⁵ wahr. Deshalb überraschten ihn die weiteren Entwicklungen nicht, schien er immer vorbereitet auf den *Massenkrieg*⁶⁶, der ihn mit der Ankündigung seiner Einberufung im September 1943 erreichte. Damit war seine *gymnasiastenhafte Existenz*⁶⁷ als wissenschaftlicher Mitarbeiter der MGH beendet.

⁵⁶ II, Nr. 78, S. 179, Erdmann an Tellenbach 18. 3. 1938.

⁵⁷ II, Nr. 83, S. 193, Erdmann an Tellenbach 4. 9. 1938; II, Nr. 86, Erdmann an Tellenbach 19. 3. 1939, sprach er erstmals von einem „Slavenfeldzug“, der in einigen Monaten stattfände und dann größeren Umfang annähme.

⁵⁸ II, Nr. 129, S. 261, Erdmann an Tellenbach 29. 9. 1941.

⁵⁹ II, Nr. 95, S. 215, Erdmann an Tellenbach 30. 12. 1939.

⁶⁰ II, Nr. 123, S. 268, Erdmann an Tellenbach 8. 3. 1942.

⁶¹ II, Nr. 158, S. 338, Erdmann an Lintzel 3. 8. 1943.

⁶² II, Nr. 160, S. 341, Erdmann an Rassow 15. 8. 1943.

⁶³ II, Nr. 83, S. 193, Erdmann an Tellenbach 4. 9. 1938.

⁶⁴ II, Nr. 156, S. 334, Erdmann an Lintzel 4. 6. 1943.

⁶⁵ II, Nr. 123, S. 267, Erdmann an Tellenbach 8. 3. 1942.

⁶⁶ II, Nr. 112, S. 246, Erdmann an Beumann 14. 4. 1941.

⁶⁷ II, Nr. 123, S. 267, Erdmann an Tellenbach 8. 3. 1942.

Vergangenheit deutete er kulturell und zugleich auch anthropologisch. Als Mediävist war seine Perspektive weiter geöffnet, als es sich Gegenwartshistoriker heute vorstellen können. Methodisch war er bestens geschult und so in der Lage, sich stimmungsmäßig nicht den Momenten gefühlter Siegesgewissheit eines zunächst für die deutsche Seite erfolgreichen Kriegsverlaufs hinzugeben. Er war sich zugleich als unbestechlicher Zeitkritiker seiner selbst absolut sicher, kannte seine Grenzen bei politischen und militärischen Analysen, hatte deshalb aber auch ein feines Gespür für Grenzverletzungen, die andere begingen. Das erleichterte seine Einschätzung der Leiter der MGH, dies dämpfte alle Erwartungen an die Zukunft. Unbeirrbar blieb er in seiner Wachsamkeit, weiterhin Versuche völkischer Geschichtsklitterer abzuwehren, etwa Karl dem Großen historisches Versagen anzulasten, ihn dem Konstrukt eines *nordischen Ideals* zu unterwerfen und damit einer eigenwertigen und -gewichtigen Vergangenheit nationalsozialistischer Geschichtsmithen auszuliefern⁶⁸.

Unpolitisch war E. nicht und forderte deshalb eine Politisierung der Geschichtswissenschaft, meinte damit aber, eine gegen die NS-Ideologie gewandte Politisierung. Dieses Konzept enthielt antipolitische Elemente und wurde gerade deshalb herausfordernd. Politisierung verstand er nicht im propagandistischen Sinne, sondern aus dem Wunsch heraus, Forschung weiterhin absolut und kompromisslos sach- und fachgemäß zu betreiben, also nicht ideologischen Mythen wie der Rasse auszuliefern. Deshalb organisierte er in der Mitte der dreißiger Jahre die Gegenbewegung, um die geschichtspolitischen Agitationen gegen den angeblichen *Sachsen-schlächter*⁶⁹ abzublasen. Er vergaß diesen erfolgreichen Kampf um Unterstützung auch später nicht. Diese Haltung war Ausdruck des quellengestützten Wahrheitswillens, wenn er sich auch anschließend mehrfach entschieden gegen Versuche völkisch orientierter Historiker aussprach, Karl den Großen, die Rolle Heinrichs I. oder den Investiturstreit präsentisch zu deuten. Mit ihrer germanischen Deutung der Geschichte versuchten die Nationalsozialisten, Antike und Christentum im frühen Mittelalter von der deutschen Geschichte zu lösen und die nachwirkende Kontinuität einer abendländisch-europäischen Kultur zu bezweifeln. Das konnte E. nicht akzeptieren. Immer wieder deutete er voraussetzungslos historische Tatsachen, kritisierte bedeutende Kollegen wegen ihrer ideologisch geprägten Werturteile und Vermutungen, machte dabei nicht einmal vor den Historikern der SS Halt, sodass sogar Himmler, der das Grab von König Heinrich I. mit Quedlinburg neben der Wewelsburg und den Externsteinen zu einer der drei SS-Weihestätten erheben wollte, auf ihn aufmerksam wurde. E.s Urteil setzte sich durch, nicht aus ideologischen, sondern aus fachwissenschaftlichen Gründen. Dies erfüllte ihn mit Befriedigung, ja mit Stolz, wie er mit zuweilen ironisierender Selbstsicherheit betonte. Das konnte noch weitere Kreise ziehen, etwa als er den Romanisten E. R.

⁶⁸ I, S. 231 ff. und 252 ff.

⁶⁹ II, Nr. 35, S. 93, Erdmann an Hampe 9.6.1935.

Curtius am 31.5.1938 fragte, ob er nicht auch schon öfter beobachtete hätte, *wie oft gerade das, was zunächst als germanisch erscheint, sich hinterher als hebräisch herausstellt*⁷⁰.

Die zentrale Frage, die Reichert bewegt, findet sich fast am Schluss der Biografie: „War das Widerstand?“⁷¹ Reichert zählt E. mit vollem Recht zu den Widerständigen seiner Zeit, weil er einen Widerstandsbegriff nutzt, der „die aktive politische Bekämpfung des Regimes“ nicht „zum entscheidenden Kriterium macht“⁷². An Konspirationen beteiligte sich E. zwar nicht, aber dies ist vor allem eine der letzten Stufen aktiver Regimegegnerschaft, der Erdmann aufgrund seiner Stellung als Mitarbeiter der MGH und ab Ende 1943 als Soldat weit entrückt war. Eingezogen zur Wehrmacht fühlte er *die wissenschaftliche Welt [...] in (seinem) Bewusstsein langsam zu verblassen*. Er nahm wahr, wie er bemüht schien, *in der Menge zu verschwinden*, so machte er sich um die Zukunft *möglichst wenig Gedanken*⁷³. Und dennoch bewahrte er sich die Grundlagen seiner Distanzierung und Nonkonformität, sah er doch für eine *Änderung (seiner) Grund-Erwartungen [...] keinen Anlaß*⁷⁴.

VI.

In E.s Korrespondenz wird deutlich, was in der Widerstandsgeschichte als der Versuch einer Gegeninformation, Gegenöffentlichkeit und Gesinnungspflege im Austausch mit Gleichgesinnten oftmals thematisiert wurde. Dabei hatte man vor allem politische Gruppierungen und Glaubensgemeinschaften im Auge. Erdmanns Brief-Kommunikation macht deutlich, wie konsequent er den Austausch mit Gleichgesinnten suchte, wie entschlossen und offen er seine Positionen selbst gegenüber Vorgesetzten vertrat, die geneigt waren, Konzessionen an Machthaber und Zeitgefühl zu machen. Sensibel reagierte er auf Denunziationsversuche, die aus rassenideologischen Positionen rasche persönliche Vorteile zu finden hofften⁷⁵. Dies stieß ihn ab und stärkte seinen kritischen Blick, beeinflusste sein Verhalten und förderte das Überschreiten der frühen Schwellen seines nicht beeinflussbaren Denkens. Hier liegt der Ursprung seines abweichenden Verhaltens.

Bemerkenswert und höchst erstaunlich ist, dass E. bereits Anfang 1934 den Begriff der „Zivilcourage“ nutzt, den wir auch in einem frühen Aufsatz aus dem Jahre 1929

⁷⁰ II, Nr. 81, S. 186, Erdmann an E. R. Curtius 31. 5. 1938.

⁷¹ I, S. 355.

⁷² Ebd.

⁷³ II, Nr. 188, S. 373 f., Erdmann an Tellenbach 8. 3. 1944.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Vgl. II, Nr. 4, S. 26, Erdmann an Tellenbach 24. 9. 1933.

von Franz Schnabel finden⁷⁶. Dietrich Bonhoeffer definiert „Zivilcourage“ als Ausdruck der „Verantwortlichkeit des freien Mannes“⁷⁷. In der Regel wird dieser Begriff Mohandas Gandhi zugeschrieben. Reichert deutet Erdmann aber auch jetzt nicht aktualistisch, sondern ordnet seinem Protagonisten ein „widerständiges Profil, nicht mehr und nicht weniger“ zu: „Er legte öffentlich und fachöffentlich Widerspruch ein, ließ in Gesprächen an seiner politischen Haltung keinen Zweifel und wurde in den Akten als ‚Vertreter der intellektuellen Opposition‘ geführt.“⁷⁸

In der Auseinandersetzung mit dem NS-Staat überwand Erdmann, wie Reichert gut belegt, im Laufe weniger Jahre Positionen, die er aufgrund seiner Erziehung und Herkunft partiell durchaus, etwa außenpolitisch, mit den Nationalsozialisten geteilt haben mochte. Es muss deshalb nicht befremden, wenn er in einer frühen Eingabe an das Akademische Auslandsamt betonte, an den Spartakuskämpfen beteiligt gewesen zu sein⁷⁹ und deshalb auch Frontkämpfern gleichgestellt werden zu können. Dies war zeitbedingt und markiert nur Ausgangspositionen, die der Not des Augenblicks entsprangen. Rassistische Denunziationen seiner Kollegen durchschaute er ebenso wie Anbiedereien und Halbheiten seiner Vorgesetzten.

Er hielt seinen Kurs. Die Regierung um die Genehmigung einer Habilitation zu bitten, hielt er deshalb für abwegig und nicht zielführend, bewusst empfand er sich als *Außenstehenden*, nicht zuletzt als Soldat in dem Moment, wo er nach einem Partisanenüberfall wegen des Verlustes seiner Waffe vom Vorgesetzten vor der gesamten Mannschaft abgekanzelt⁸⁰ und als „Idiot“ verhöhnt wurde. In diesem Augenblick erinnerte er sich an seine Herabsetzung 1935 und die Verhinderung seiner akademischen Karriere⁸¹. Das Wichtigste blieb auch als Soldat nun für ihn die *Hebung des Gefühls der Gesinnung*, also die Selbstbehauptung in seiner Wahrhaftigkeit. Er durchlebte zugleich die *apokalyptische Zeit*⁸² des im Chaos versinkenden Krieges und stand zu seiner Überzeugung, *daß alle Zusammenbrüche draußen in der Welt uns nichts angehen dürfen*⁸³.

In der Widerstandsforschung wird nach dem Umschlagpunkt gefragt, an dem partielle Übereinstimmung in eine kompromisslose Distanzierung umschlägt, die weitere Steigerungen konsequenter gezeigter Widerständigkeit erklären kann. Der entscheidende Einschnitt seines Lebens folgte auf sein niemals von ihm bedauertes Bekenntnis, keinerlei Nähe zur nationalsozialistischen Weltanschauung konze-

⁷⁶ Franz SCHNABEL, Zehn Jahre nach dem Kriege (1929), in: DERS., Vorträge und Abhandlungen, Freiburg/Basel/Wien 1970, S. 94–105, hier S. 95.

⁷⁷ Dietrich BONHOEFFER, Nach zehn Jahren, in: DERS., Widerstand und Ergebung, München 1978, S. 13.

⁷⁸ I, S. 355.

⁷⁹ II, Nr. 2, S. 20, Erdmann an Akademisches Auslandsamt Tübingen 1. 7. 1933.

⁸⁰ II, Nr. 208, S. 405, Erdmann an seine Schwester Yella 2. 12. 1944.

⁸¹ II, Nr. 202, S. 395, Erdmann an Eugen Meyer 27. 8. 1944.

⁸² II, Nr. 216, S. 418, Erdmann an Yella 8. 2. 1945.

⁸³ II, Nr. 84, S. 196, Erdmann an Tellenbach 1. 1. 1939.

dieren zu können⁸⁴. E. war *schrackenlos offen und ritt eine Attacke nach der andern gegen den Nationalsozialismus*⁸⁵ und wich von dieser *Haltung auch um den Preis nicht ab, dass er aus politischen Gründen der Lehre zu entsagen* hatte.

Ursprünglich ein Forscher mit genealogischen Interessen, war er 1935 zum Opfer eines ideologisierten Verständnisses rassistischer Familienforschung geworden. Wenn er sich seitdem konsequent weigerte, völkische Revisionen des Geschichtsbildes mitzutragen, so machte ihn das zum Gegner eines weltanschaulichen Führungsanspruchs, der sich auf geistige Wirklichkeitsbereiche, die seine Identität als Historiker berührten, berief. Seine Haltung belegt eine auf professionelle Maßstäbe zurückzuführende Gegnerschaft zum Regime. Weil er von sich und anderen Belege für historische Hypothesen verlangte, bewahrte ihn seine Quellenkenntnis und interpretatorische Sorgfalt bis zum Ende vor ideologischen Fallstricken. Dies ermöglichte ihm, weiterhin selbstbewusst in seinen Studien von „begrenzten Fragestellungen“ auszugehen, aber „weiter reichende Perspektiven“ zu entwickeln⁸⁶, seiner „Unlust“ nachzugehen, dem Präsentismus zu erliegen und „Geschichtsforschung für die Gegenwart zu treiben“⁸⁷.

Auch sein bewusst gezähmter Ehrgeiz und seine „halsstarrige Grundsätzlichkeit im Politischen“ machten ihn innerlich frei, sich gegenüber „Dichterhistorikern“⁸⁸ zu behaupten. Wie überzeugend er war, zeigte sich, als er daran ging, Proteste von Mittelalter-Historikern gegen eine Ideologisierung des völkisch-germanischen Geschichtsbildes zu organisieren. Dabei war er der Meinung, es genüge nicht, „in mühsamer Kleinarbeit ein detailliertes Bild der Vergangenheit zu pinseln“⁸⁹. Diese auch die völkischen Gegner überraschende Mobilisierung von Zunftvertretern stellte den Höhe- und Wendepunkt dar, um den die Biografie kreist.

Eine dramatische Steigerung dieser Auseinandersetzung erfolgte dann in einem Vieraugengespräch, als E. sich unmittelbar mit Walter Frank, dem „einzigen, der auf der Gegenseite steht und dabei wissenschaftlich zählt“, und dem wissenschaftlichen Apologeten einer „kämpfenden Wissenschaft“⁹⁰ auseinandersetzt. E. wich nicht zurück. Dies blieb überraschend folgenlos für ihn. So konnte er die sich bietenden Handlungsspielräume eines seiner Sache sicheren Historikers nutzen. E. zeigt somit, was möglich war, wenn sich der Fachmann dem geistigen Führungsanspruch der nationalsozialistischen Geschichtsideologie widersetzte.

⁸⁴ „Nationalist bin ich nicht“, erklärte E. dem Kirchenrat Mattiat, und reagierte auf dessen Rückfrage: „Auch überzeugungsmäßig nicht“ mit einer klaren Verneinung und fügte sogar noch die Frage an, ob es bei einem „rein technischen Fach wie Urkundenwissenschaft auch auf das Politische“ ankäme.

⁸⁵ II, Nr. 26, S. 77, Erdmann an Tellenbach 27. 1. 1935.

⁸⁶ I, S. 106.

⁸⁷ I, S. 167.

⁸⁸ I, S. 153.

⁸⁹ I, S. 152.

⁹⁰ I, S. 224 ff.

In der Folge hatte sich E. zwar weiter mancher seiner „Feinde“⁹¹ zu erwehren, vergab sich aber nichts. Erst am Ende verlor sich seine Spur im Kriegsgeschehen des Balkans. Dies war ihm bewusst, umso mehr, als er *das Schicksal der Heimat*⁹² auch in der Bedrängnis seiner „hiesigen“ soldatischen „Existenz“ wahrnahm. Er hielt sich auch jetzt an die Werte und beschwor seiner Schwester, das Weihnachtsfest *trotz aller Widrigkeiten* gleichsam als *Symbol* für alles zu nehmen, *woran wir geglaubt haben*. E. war überzeugt, dass diese Werte auch in der Zeit der Zerstörung ihren „Wert“ behielten, mehr noch, dass *unser Glaube unverändert* bliebe⁹³.

E.s genaues Todesdatum ist unbekannt, er starb auf dem Rückzug vom Balkan, der ihn landschaftlich faszinierte, durch den Partisanenkampf tödlich bedrohte und zugleich vereinsamte, denn er hatte das Gefühl, mit seinen Briefen *immer nur gegen eine Wand* zu rufen, hinter der er das *Unbekannte* wähnte⁹⁴.

Das Ende sah er kommen, empfand sogar eine Erleichterung, weil er dem Weiterleben enthoben sei⁹⁵. Dieses Ende war dann quälend und auch schmachlich. Aber totschießen, wie er 1933 Tellenbach gegenüber angedeutet hatte, hatte er sich nicht lassen. Er wurde das Opfer des *typhus bellicus*, des sich gerade in Kriegszeiten ausbreitenden Fleckfiebers. Und auch jetzt noch blickte er nach vorn: *Hoffentlich! Alles Gute!*⁹⁶ waren seine letzten niedergeschriebenen Worte, die seine Schwester erst viel später erreichten.

VII.

Folker Reichert orientiert den Leser seiner sehr gut formulierten, ruhigen, besonnenen und differenziert argumentierenden Biografie zum Glück nicht auf das tragische „geräuschlose Verschwinden“⁹⁷ eines Gelehrten, sondern deutet sein Leben als „respektgebietende Leistung“ eines unbestechlichen, selbstkritischen Wissenschaftlers und seines Lebens im Widerspruch. Seiner Karriere opferte er nicht sein Selbstwertgefühl. So steht die Lebensgeschichte E.s exemplarisch für eine mögliche professionelle Ethik des Historikers, der sich als Diener einer Überlieferung und nicht als Stichwortgeber für eine politisierte Gegenwarts- und angebliche Sinndeutung begreift. Wenn also bereits im ersten Kapitel dieser jeden Gedankenschritt nachvollziehbar machenden Biografie angekündigt wird, den „Tod eines Mediävisten“⁹⁸ zum Gegenstand zu haben, so geht es um viel mehr.

⁹¹ I, S. 179 ff.

⁹² II, Nr. 206, S. 402, Erdmann an Yella 12. 10. 1944.

⁹³ II, Nr. 209, S. 406, Erdmann an Yella 13. 12. 1944.

⁹⁴ II, Nr. 216, S. 418, Erdmann an Yella 8. 2. 1945.

⁹⁵ II, Nr. 214, S. 415, Erdmann an Yella 21. 1. 1945.

⁹⁶ II, S. 418 (Faksimile).

⁹⁷ I, S. 345.

⁹⁸ I, S. 12.

Über das Biografische hinaus geht es um Hochschulpolitik, Berufungsintrigen und Interna der MGH, um Ideologiekritik und Wissenschaftsgeschichte. Reichert erstellt nicht nur eine moderne Briefsammlung, sondern illustriert den Kampf eines Einzelnen gegen die „germanische Volksgeschichte“.

Es bleibt ein Glücksfall und die Folge eines Zufallsfundes, dem sich diese Lebensgeschichte verdankt. Reichert fand Briefe in den Nachlässen Tellenbachs und Beumanns, die dann durch Soldatenbriefe ergänzt wurden, die sich bei E.s Neffen fanden. Die Bedeutung erschloss sich Reichert nicht auf den ersten Blick. Deshalb ist es richtig, wenn er bekennt, dass am Anfang seiner Forschung, wie auch bei E., zunächst eine Quelle steht, aus der sich die historische Darstellung und die weitere Bedeutung der zunächst rudimentären Überlieferung entwickelte. Damit nimmt Reichert ausdrücklich die Methode E.s auf, der ähnlich vorging, zunächst einen Quellenfundus erschloss, ihn interpretierte, verallgemeinernd kontextualisierte und schließlich zu einem Gedanken- und Weltbild fügte, das Weltsicht, Weltverständnis und Verhaltensweisen erklärte. So wurde ein Gewebe aus Lebensgeschichte, Wissenschafts- und Institutionengeschichte erzeugt, wurde mehr als ein Zeitbild konstruiert, weil die Erforschung des Mittelalters übergang in die Zeit- und Forschungsgeschichte, schließlich in die empathisch nachvollzogene Schilderung einer bemerkenswerten professionellen Selbstbehauptung, die sich gegen den Mainstream richtete⁹⁹ und Dimensionen einer Widerständigkeit erschloss¹⁰⁰, die nicht auf den Umsturz des Gesamtsystems aus dem Zentrum der Macht heraus erfolgte, sondern auf Verweigerung und Identitätsbewahrung zielte.

Damit spiegelt diese preiswürdige Darstellung die Haltung eines leidenschaftlich präzisen, quellenorientierten Wissenschaftlers, der sich den an ihn herangetragenen Zeitströmungen verweigerte, weil er die Vergangenheit in ihrer Besonderheit, Einzigartigkeit dienend vor die Augen der Nachlebenden zu stellen suchte. Reichert erinnert unter Berufung auf einen Aufsatz von Carl Heinrich Becker aus der „Neuen Rundschau“ von 1927 daran, dass der Historiker zwar der „brennenden Sehnsucht nach Erkenntnis von Idee und Funktion, von Sinn und Wert“ nachgehen möge, sich aber in seinem Verlangen nach „innerer geschichtlicher Wahrheit“ einer fragwürdigen und subjektiven Sinngebung enthalten möge¹⁰¹.

So ist dieses Buch von herausfordernder Aktualität angesichts gegenwartshistorischer Deutungsversuche der Zeitgeschichte, in der sich nicht selten oft nur der Niederschlag täglicher Zeitungslektüre findet. Wie oft wird das Selbstverständnis des kritischen Historikers beschworen und kontrastiert mit der präsentisch orientierten Unbedenklichkeit der Augenblicks- und Gegenwartshistoriker, die in ihrem historischen Urteil nicht selten ein fluides Zeitverständnis spiegelten! E. war gefeit vor situativer Sinngebung. Weil er den Eigenwert der Geschichte respek-

⁹⁹ I, S. 346 ff.

¹⁰⁰ I, S. 355.

¹⁰¹ I, S. 152.

tierte, entwand er sie dem zeitbedingten Urteil. Und eignet sich deshalb zum Vorbild.

In der Mitte seines Schaffens, das eine heute ebenso lesbare wie aktuelle geistesgeschichtliche Erkundung der Vorstellung des Kreuzzugsgedankens und damit des „gerechten Krieges“ hervorgebracht hatte, musste E. sich von dem Wunsch verabschieden, als forschender Gelehrter sein Auskommen zu finden. Er beklagte sich nicht, sondern ging seinen Weg weiter. Dies hatte einmal in anderer Lage Julius Leber ähnlich formuliert. E. folgte seinem selbstgesetzten, ihn verpflichtenden Ziel, indem er sich für eine – einkommensmäßig beengte – prekäre Existenz als Forscher entschied. Seine Arbeit differenzierte sich weiter, wie das umfangreiche Werkverzeichnis zeigt, ein großer, geschlossener Wurf war ihm aber angesichts der Unruhe seiner Zeit verwehrt. Cassiodors *Klosterzelle*¹⁰², die er in einem Neujaarsbrief an Tellenbach beschrieb, blieb ihm verwehrt. E. blieb als Mediävist Jahre nach seinem Tod gegenwärtig. Reichert macht deutlich, dass E. davon abgesehen noch anderes und Grundsätzliches zu sagen hatte. Denn so wichtig der Respekt vor nachgelassenen und neu publizierten Studien ist, so herausfordernd bleibt angesichts seines Lebens die Frage: „Wer hält stand?“.

Diese Frage richtete Bonhoeffer 1943 – „nach zehn Jahren“ – an seine Freunde¹⁰³. Zu diesem Zeitpunkt lebte E. bereits in der Erwartung seiner Einziehung zur Wehrmacht – als „Sonderführer“ mit der Funktion eines Dolmetschers. Bonhoeffer beschrieb die „Maskerade des Bösen“, die „alle ethischen Begriffe durcheinander gewirbelt“ hatte. Ob E. Texte Bonhoeffers kannte, wissen wir nicht. Die Macht, die sich nicht nur in dem einen großen Machthaber, sondern auch in vielen seiner ergebenen Bediensteten bis in die MGH hinein zeigte, wusste E. zu demaskieren und sich so vor unkritischem Gehorsam und ideologisch geprägter Folgebereitschaft zu schützen. So setzte er auf Aufklärung in dem *anbrechenden Zeitalter der Finsternis*, auf Distanz und Standhaftigkeit. Er fühlte sich nicht als Fackel, die die Wirklichkeit erhellte, sondern als Fackelträger, der *bewusstes Verschweigen*¹⁰⁴ nicht akzeptieren konnte.

Reichert macht am Beispiel von E. deutlich: Widerstand war kein Zustand, sondern spiegelte eine Dynamik in der Auseinandersetzung mit der Realität des NS-Staates, den veränderten Verhältnissen, den wandelbaren Zukunftserwartungen. Widerstand folgte einer zeitlichen Entwicklung und war zugleich niemals in sich widerspruchsfrei, irritierend. Es handelte sich nicht um einen geraden Pfad, sondern um ständig neue Orientierung. Widerstand suchte immer nach neuen Ansätzen, entzündete sich zuweilen neu, schärfte sich in der Kritik an den Verhältnissen, brauchte Gesprächspartner, Kongenialität der Zeit und Weltdeutung. E. widersetzte sich so nicht nur dem weltanschaulichen Führungsanspruch, den eini-

¹⁰² II, Nr. 84, S. 196, Erdmann an Tellenbach 1. 1. 1939.

¹⁰³ BONHOEFFER (wie Anm. 77) S. 10.

¹⁰⁴ II, Nr. 84, S. 196, Erdmann an Tellenbach 1. 1. 1939.

ge Parteigänger der Zeit, gleichsam als „Legionäre des Augenblicks“ (Nietzsche) an ihn herantrugen, sondern er beschwor eine Substanz, die er in der Vergangenheit entdeckt hatte.

E. verweigerte sich als eigensinniger Kopf den ihm nahegebrachten, subtil auch von ihm verlangten, dem Zeitstil entsprechenden Deutungen der Vergangenheit. Das Frühmittelalter vermittelte Antike und Christentum. Insofern konnte er die Konsequenzen eines Antichristentums nicht teilen. Damit setzte er sich durch, nicht verbissen, sondern im Vertrauen auf die besseren Argumente, die überzeugende Kraft der Quellen. *Schließlich kommt es doch uns allen am meisten darauf an, daß die Meinungen, die wir für richtig halten, sich durchsetzen*¹⁰⁵.

Gefährlich war seine Eigenständigkeit und seine antinationalsozialistische Grundhaltung für ihn nicht. Sie mochten beide nicht karrierefördernd gewesen sein, aber dies war ihm gleichgültig. Erst in den späten Kriegszeiten wurde er in den Strudel der Zeitverhältnisse gesogen. Die Teilnahme am Krieg trübte sein Charakterbild nicht. Er ist ein Beispiel eines unbestechlichen, leidenschaftlichen, in der Wissenschaft aufgehenden Historikers, der wachen Sinn bewahrt und in der Auseinandersetzung mit seiner Zeit nicht nur zum Brief- und Zeitzeugen wird, sondern exemplarisch demonstriert, was Demaskierung des Bösen und Standhalten bedeutete.

Folkert Reichert ist mit dieser Veröffentlichung ein großer Wurf gelungen. Zugleich handelt es sich um eine gelungene Widergutmachung einer Zunft, die nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft sich selbst gegenüber erstaunlich unkritisch blieb. Auch hier hätte Erdmanns Selbstkritik wirken können, denn er wusste, dass sogar seine eigene Meinung *zur Hälfte auf Selbsttäuschungen*¹⁰⁶ beruhte.

In dieser auch verlegerisch bemerkenswerten Briefsammlung und Biografie spiegelt sich alles, was eine integrale und moderne Widerstandsgeschichte ausmachen sollte: die Rekonstruktion von Traditionen, die Werte prägen und Verhalten erklären; die Verarbeitung einer das individuelle Wertgefüge herausfordernden Wirklichkeit; Wertvorstellungen, die das Gewissen prägten und das Handeln konditionierten. In der Durchdringung der Realität des totalitären NS-Staates konnte es gelingen, sich zu behaupten, seine eigenen Überzeugungen nicht zu verraten. E. ist der Garant einer berufsspezifischen Ethik des Historikers, der sich der Vergangenheit verpflichtet fühlt und sich gerade deshalb den Herausforderungen und Zumutungen eines politischen Anspruchs auf weltanschauliche Führungs- und Deutungsansprüche zu widersetzen weiß.

E. mag dem nachlebenden Historiker bewusst, dass nicht immer die Gegenwart die Vergangenheit erschließt. Diese hat ihre Bedeutung und braucht dann sogar zuweilen den Historiker, um das Eigengewicht des Vergangenen nicht in der

¹⁰⁵ II, Nr. 158, S. 338, Erdmann an Lintzel 3. 8. 1943.

¹⁰⁶ Ebd.

Gegenwart untergehen zu lassen. Der Historiker hat auch die ihm fremde Vergangenheit in ihrer ganz eigenen Bedeutung zu respektieren, kann sie sich nicht handsam machen.

E. verkörpert also all das, was in den Sonntagsreden unter Berufung auf Max Webers „Wissenschaft als Beruf“ als Leidenschaft und Beharrlichkeit, Unbestechlichkeit und Lauterkeit beschworen wird. Tellenbach, der den Krieg überlebte, griff auf seine Weise das Anliegen Erdmanns, seines Freundes, auf. In der von der amerikanischen Besatzungsbehörde lizenzierten Neuauflage seines Buches über den Beginn der deutschen Geschichte nahm er Gedanken auf, über die er sich mit E. ausgetauscht hatte. Seine Darstellung sei „völlig unbeeinflusst“ vom Nationalsozialismus, „vielmehr erfüllt vom Geiste der Warnung“: „Die Tatsachen der Vergangenheit haben in einer bestimmten Weise ihr Ansichsein und müssen mit allen Mitteln der kritischen Geschichtswissenschaft erforscht und festgestellt werden [...]. Darauf beruht sogar das Pathos dieser Wissenschaft“¹⁰⁷.

Reichert hat diese Haltung im Nachleben Erdmanns auf exemplarische Weise anschaulich gemacht. Mehr noch: Er hat in gewisser Weise die Frage aufgenommen, die Carl Erdmann in dessen Reifeprüfung gestellt worden war: „Warum werden große Menschen von der Nachwelt richtiger beurteilt als von der Mitwelt?“¹⁰⁸

Es brauchte acht Jahrzehnte, um die Bedeutung Erdmanns als Mensch seiner Zeit zu begreifen, zugleich die Verbindung von wissenschaftlicher Arbeit und Lebensführung zu würdigen, zu erkennen, dass er den Sogströmungen der Zeiten eben nicht, wie viele andere, erlag, weil er der Gegenwart, in die er gestellt wurde, nicht ähnlich sein konnte und wollte.

¹⁰⁷ Gerd TELLENBACH, *Die Entstehung des Deutschen Reiches*, München 1946, S. 226.

¹⁰⁸ I, S. 64.